

„Denn wir schauen aus nach dir“

Ps 33,22

Auf der Suche nach dem Ziel bleiben – gerade in diesen Zeiten



Silvesterpredigt 2022
von Bischof Dr. Franz-Josef Bode
im Dom zu Osnabrück

Titelbild und Seite 14:

Wandteppich der Apokalypse in Angers (Frankreich).
73. Szene – das himmlische Jerusalem

Foto: La nouvelle Jérusalem.jpg - Wikimedia Commons

Impressum

Herausgeber:
Bistum Osnabrück
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Hasestraße 40 A, 49074 Osnabrück

Druck:
Levien Druck, Osnabrück

Auflage:
2.500 Exemplare

Januar 2023

dom medien gmbh 22-0211

„Denn wir schauen aus nach dir“

Ps 33,22

Auf der Suche nach dem Ziel bleiben –
gerade in diesen Zeiten

Silvesterpredigt 2022
von Bischof Dr. Franz-Josef Bode
im Dom zu Osnabrück

ERSTE LESUNG

Der HERR sprach zu Mose:

Sag zu Aaron und seinen Söhnen: So sollt ihr die Israeliten segnen; sprecht zu ihnen:

Der HERR segne dich und behüte dich.

Der HERR lasse sein Angesicht über dich leuchten und sei dir gnädig.

Der HERR wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Heil.

So sollen sie meinen Namen auf die Israeliten legen, und ich werde sie segnen.

Num 6,22-27

ZWEITE LESUNG

Ich, Johannes, sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, auch das Meer ist nicht mehr. Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen; sie war bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat.

Da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen:

Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.

Er, der auf dem Thron saß, sprach: Seht, ich mache alles neu.

Offb 21,1-5a

EVANGELIUM

Als Jesus zur Zeit des Königs Herodes in Betlehem in Judäa geboren worden war, siehe, da kamen Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem und fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen. Als König Herodes das hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem. Er ließ alle Hohepriester und Schriftgelehrten des Volkes zusammenkommen und erkundigte sich bei ihnen, wo der Christus geboren werden solle. Sie antworteten ihm:

in Betlehem in Judäa; denn so steht es geschrieben bei dem Propheten: Du, Betlehem im Gebiet von Juda, bist keineswegs die unbedeutendste unter den führenden Städten von Juda; denn aus dir wird ein Fürst hervorgehen, der Hirt meines Volkes Israel. Danach rief Herodes die Sterndeuter heimlich zu sich und ließ sich von ihnen genau sagen, wann der Stern erschienen war. Dann schickte er sie nach Betlehem und sagte: Geht und forschet sorgfältig nach dem Kind; und wenn ihr es gefunden habt, berichtet mir, damit auch ich hingehe und ihm huldige! Nach diesen Worten des Königs machten sie sich auf den Weg. Und siehe, der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, zog vor ihnen her bis zu dem Ort, wo das Kind war; dort blieb er stehen. Als sie den Stern sahen, wurden sie von sehr großer Freude erfüllt. Sie gingen in das Haus und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und huldigten ihm.

Dann holten sie ihre Schätze hervor und brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe als Gaben dar. Weil ihnen aber im Traum geboten wurde, nicht zu Herodes zurückzukehren, zogen sie auf einem anderen Weg heim in ihr Land.

Mt 2,1-12



Silvesterpredigt 2022
von Bischof Dr. Franz-Josef Bode
am 31. Dezember
im Dom zu Osnabrück

„Denn wir schauen aus nach dir“

Noch nie, liebe Schwestern und Brüder, ist mir die Vorbereitung der Silvesterpredigt so schwergefallen wie in diesem Jahr. Zu groß sind die Herausforderungen von außen und innen in Gesellschaft, Kirche und Welt, und eben auch in unserem Bistum. Denn durch den Zwischenbericht der Studie zur Aufarbeitung der sexualisierteren Gewalt in unserem Bistum sind viele Menschen, besonders die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, tief irritiert und enttäuscht. Am Ende des Jahres möchte ich noch einmal aussprechen, wie leid mir diese Situation tut, und dass ich um Vergebung bitte für das, was durch mich persönlich oder im ‚System Kirche‘ verschuldet worden ist. Das gilt zuerst den Betroffenen sexualisierter Gewalt, aber eben auch allen, die sich in Kirche engagieren und den Raum des Vertrauens in Kirche so nötig brauchen.

Ich möchte in der kommenden Zeit alles tun, was dieses verlorengegangene Vertrauen wieder aufbauen kann durch neues, sensibles Handeln und eine neue Achtsamkeit und Aufmerksamkeit für die Menschen, besonders für alle Betroffenen und für Gott.

Er ist letztlich der Einzige, der uns wieder Grund unter die Füße geben kann. Er ist es, der in allem Desaster doch immer wieder anklopft. Das wird auch deutlich in einem kleinen Text von Andreas Knapp, den ich seit Jahren sehr schätze.

Klopfzeichen

*in der Traurigkeit
für die du keinen Namen findest*

*in der Unruhe
die dich ziellos umhertreibt*

*in den Träumen
die dir schlaflose Nächte bereiten*

*in dem Heimweh
das dich zu Hause befällt*

*in der Sehnsucht
die ausufert nach immer mehr*

*in all deinem Nichtfinden
da sucht ER dich*

aus: Andreas Knapp, Weiter als der Horizont.
Gedichte über alles hinaus, Würzburg 2002, S. 32

„...in all deinem Nichtfinden, da sucht ER dich.“ Deshalb ist mir in den letzten Wochen in allem Nichtfinden auch das 400 Jahre alte Lied von Friedrich Spee besonders bedeutsam geworden:

Oh Heiland, rei die Himmel auf,
herab, herab, vom Himmel lauf.
Reiß ab vom Himmel Tor und Tür
rei ab, wo Schloss und Riegel für.

...

Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt,
darauf sie all ihr Hoffnung stellt?
Oh komm, ach komm vom höchsten Saal,
komm, trst uns hier im Jammertal.

...

Hier leiden wir die größte Not,
vor Augen steht der ewig Tod.
Ach komm, fhr uns mit starken Hand
vom Elend zu dem Vaterland.

Die ganze Sehnsucht der Menschen im vierten Jahr des Dreißigjährigen Krieges spiegelt sich darin wider. Und es ist der Schrei nach Erneuerung und Heil gerade heute in diesen Zeiten.

Vor zwei Jahren habe ich in der Silvesterpredigt betrachtet, dass schon bald kein Stein mehr auf dem anderen bleibt. Es zeigt sich, dass das auf vielfältige Weise so ist. Im letzten Jahr habe ich dazu ermutigt, diese Steine zum Aufbau neuer Zukunft in Kirche und Gesellschaft zu nutzen, sich nicht abzufinden mit dem Zerbrechen so vieler bisheriger Gegebenheiten, sondern mutig mit Kopf, Herz und Hand am Haus aus lebendigen Steinen, am Tempel des Heiligen Geistes mitzubauen.

Das ist in diesem zu Ende gehenden Jahr gründlich erschwert und irritiert worden. Umso mehr dürfen wir das Ziel nicht aus dem Auge verlieren, das unser Glaube uns schenkt: Das Ziel ist Gott selbst, der uns entgegenkommt in Jesus Christus, der für uns von Geburt bis Tod Mensch geworden ist, um uns in keiner Situation des Lebens allein zu lassen.

Das Ziel unseres Lebens, so glauben wir als Christen, ist Jesus Christus selbst in der Einheit mit dem Vater und in der Kraft des Heiligen Geistes. Das Ziel ist also nicht die Kirche, schon gar nicht nur die Kirche als Institution. Die Kirchenväter benutzten das Bild, dass Christus die Sonne ist und die Kirche der Mond, der bestenfalls

möglichst viel Licht der Sonne widerstrahlt, aber nie sich selbst für die Sonne halten darf.

Wieviele würde sich schon anders einordnen und verhalten, wenn wir dieser Wirklichkeit mehr innewürden?!

Von dem Philosophen Friedrich Nietzsche stammt das Wort: „Wer ein Warum zum Leben hat, erträgt fast jedes Wie.“ Wer ein Ziel und einen Sinn kennt im Leben, erträgt die Herausforderungen, die Bruchstellen und Dunkelheiten des Lebens erheblich leichter und behält seine Zuversicht.

Dafür ist eine der tiefgründigsten Geschichten des Neuen Testaments die Erzählung von den Drei Weisen aus dem Morgenland. Sie haben einen Stern gesehen, an den sie ihr Leben binden. „Binde deinen Karren an einen Stern“ lautet ein Ausspruch von Leonardo da Vinci. Sie folgen dem Stern, wohin er sie auch führt. „Wo ist der neugeborene König? Wo ist dieser neue Heilsbringer, der unserem Suchen und Ringen Richtung und Sinn gibt?“ Mit diesen Fragen sind sie weit unterwegs, erleben verschiedene, auch irritierende Begegnungen, erleiden die Abwesenheit des Sterns und die undurchsichtige Dunkelheit und lassen sich doch nicht beirren, bis sie das Ziel gefunden haben, das überraschenderweise kein Königskind ist aus den Palästen der Herrscher und auch nicht aus den Häusern der religiösen Hierarchen, sondern ein Kind aus dem Volk, geboren im Draußen, weil im Drinnen der Menschen kein Platz mehr war.

Aber gerade weil es im Draußen geboren ist und zuerst die Geringen und Erachteten und dann die Suchenden anzieht, kann es Ziel für alle sein – eben auch für die Erniedrigten und Beleidigten, die

Marginalisierten, Ausgestoßenen und Verachteten. Diese Erfahrung der Sterndeuter aus der Ferne hat Andreas Knapp schon vor längerer Zeit, vor 20 Jahren, verdichtet in einem Text, der seine Wahrheit heute eher noch mehr erweist:

Sterndeuter

*Sterne wie Samenkörner
an den Himmel gesät
wachsen dem schlaflosen Warten
blühend entgegen*

*Schau tief in deine Nacht
nur dort findet dich der Stern
der dir heimleuchtet
in den helleren Morgen*

*Brich das gewohnte Sternenzelt ab
und schlafe unter fremdem Himmel
in dir wohnt das Licht
das immerwegs mit dir zieht*

*Denn das Antlitz Gottes
steht nicht in den Sternen geschrieben
sondern in den leuchtenden Augen
eines geburtswunden Kindes*

aus: Andreas Knapp, Weiter als der Horizont.
Gedichte über alles hinaus, Würzburg 2002, S. 37

Wir müssen den Blick für dieses Ziel in allem Verwirrenden bewahren, dass uns nämlich ein geburtswundes Kind entgegenlächelt als Antlitz Gottes selbst in allem, was geschieht, ein Kind, das seine

Arme ausbreitet, um alle an sich zu ziehen, vom Anfang des Lebens an bis zum bitteren Ende am Kreuz, wo die ausgebreiteten, angengelten Hände alle umfassen und mitnehmen in ein neues Leben, das der von den Toten Auferstandene für uns bereithält.

Die Antwort, das Verhalten vor diesem Ziel, das dieses Kind ist, ist Anbetung. Anbetung dieses immer größeren, anderen, unerwarteten, überraschenden und unberechenbaren Gottes, vor dem alles – Freude und Leid unseres Lebens – relativ wird. Wer diese Anbetung lebt, macht nichts anderes in seinem Leben zu Gott, gerät in keine Abhängigkeit von Dingen, Meinungen, Gegebenheiten, Beziehungen und Menschen, weil er zu allem sagen kann: „Aber Gott bist du nicht!“ Diese Freiheit kann neues Vertrauen begründen, in dem wir Menschen uns eben nicht gegenseitig aufeinander fixieren und überfordernde Übererwartungen aneinander haben, sondern gemeinsam nach vorn und nach oben schauen, eben ausschauen nach dem DU unseres Lebens, das mit uns ein endgültiges WIR begründen kann.

Das bedeutet, dass wir in allen pastoralen Bemühungen die Beziehung zu Gott dem Schöpfer, zu Gott dem Erlöser und Heiland, zu Gottes Geist mit seinen verschiedenen Gaben und als Garant der Einheit nicht verlieren dürfen. Konkret heißt das, unter allen Christen – also auch in der Ökumene – ja, unter allen Menschen guten Willens Verbündete zu suchen und zu gewinnen, um sich der Schöpfung und den Menschen in ihren existenziellen Situationen zuzuwenden.

Dafür sind die festen Gemeindestrukturen, um die wir oft ringen, nicht mehr der einzige Raum, sondern viele andere Räume und Orte,

wo Menschen sich begegnen, sich gegenseitig stärken und stützen, wo sie Vertrauen zueinander und zu Gott aufbauen, wo ihnen Hoffnungslichter aufgehen, wo sie konkrete Nächstenliebe üben, ohne die Fernsten zu vergessen, und bedeutsame Beziehungen fördern.

Die drei Weisen verbinden mit ihrer Anbetung drei Geschenke: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Diese Gaben fordern uns heute besonders heraus. Gold dazu, mit Gut und Geld so umzugehen, dass das Leben vieler Menschen ‚vergoldet‘ wird, das heißt wert-voll und kostbar bleibt und sie genug zum Leben haben. Der Weihrauch fordert uns heraus, vor nichts und niemand anderen in die Knie zu gehen als vor Gott und jede Selbst-Beweihräucherung und Selbst-Sakralisierung zu meiden. Die Myrrhe ist in ihrer Bitterkeit die Herausforderung, sich auch den Widerständen und Leiden zu stellen und die Bedingungen des begrenzten und fehlbaren Menschseins anzunehmen. Das bedeutet aber auch, dass nicht toxische, vergiftende Wirkungen von uns ausgehen, sondern heilende, aufrichtende und liebende.

So bleiben wir gemeinsam im Blick auf den menschengewordenen Gott, zu dem der Stern die drei Weisen führte, die oft in den verschiedenen Farben der Kulturen und den verschiedenen Lebensaltern dargestellt werden, alle beieinander, auch in Zeiten drohender Spaltung und Zerrissenheit.

Und wir kehren wie die drei Weisen von der Begegnung mit diesem Kind auf einem anderen Weg in unseren Alltag zurück, anders, weil wir um das Ziel wissen, um das Warum und Wozu, um den Sinn, den gerade junge Menschen heute für ihr Leben suchen.

Dieser Weg führt zu dem weiteren großen Zielbild, dem himmlischen Jerusalem, womit die Offenbarung der Heiligen Schrift uns das Herz offenhält für einen neuen Himmel und eine neue Erde, für das neue Jerusalem als Wohnung Gottes in unserer Mitte:



„Er wird in ihrer Mitte wohnen und sie werden sein Volk sein, und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen. Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.“

Offb. 21, 3f

Wir werden, liebe Schwestern und Brüder, mit den Steinen, von denen keiner auf dem anderen bleibt, auch in unserer Kirche nicht, wir werden nichts Neues bauen können als Raum des Vertrauens und der Zuversicht, wenn wir dieses Ziel nicht im Auge behalten, wenn wir nicht auf der Suche nach dem Stern unseres Lebens und unserer Kirche bleiben und wenn wir ihm nicht folgen inmitten aller Verworrenheiten dieser Zeit.

Ich wünsche mir, dass das kommende Jahr uns weiterbringt in all unseren Bemühungen im Bistum, in den Gemeinden und persönlich, in dieser gemeinsamen Ausrichtung auf den, der uns in Wort und Sakrament und in den Menschen begegnet, den menschengewordenen Gott selbst. Machen wir uns auf diesen anderen Weg, orientiert am Evangelium in kleineren und größeren Weg-Gemeinschaften, an anderen Orten über die Kirchenräume hinaus. Halten wir in allem Ausschau nach ihm! Wer um das Warum weiß, besteht fast jedes Wie. Wer dem Stern seines Lebens folgt, sein Leben an einen Stern hängt, wird die Hoffnung und Zuversicht nicht verlieren, auch wenn er jeden Schritt noch nicht kennt.

In dieser Hoffnung, liebe Schwestern und Brüder, ermutige uns im Neuen Jahr der schöpferische, menschengewordene und geistvoll-tröstende Gott, der dreifaltige Gott, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

Anhang

Christmette 2022

Predigt von Bischof Dr. Franz-Josef Bode
am 24. Dezember im Dom zu Osnabrück

ERSTE LESUNG

*Das Volk, das in der Finsternis ging, / sah ein helles Licht; über denen,
die im Land des Todesschattens wohnten, / strahlte ein Licht auf. Du
mehrtest die Nation, / schenkest ihr große Freude. Man freute sich
vor deinem Angesicht, / wie man sich freut bei der Ernte, / wie man
jubelt, wenn Beute verteilt wird. Denn sein drückendes Joch und den
Stab auf seiner Schulter, / den Stock seines Antreibers zerbrachst du wie
am Tag von Midian. Jeder Stiefel, der dröhnend daherstampft, / jeder
Mantel, im Blut gewälzt, / wird verbrannt, wird ein Fraß des Feuers.
Denn ein Kind wurde uns geboren, / ein Sohn wurde uns geschenkt. Die
Herrschaft wurde auf seine Schulter gelegt. / Man rief seinen Namen
aus: Wunderbarer Ratgeber, Starker Gott, / Vater in Ewigkeit, Fürst
des Friedens. Die große Herrschaft / und der Frieden sind ohne Ende
auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, / es zu festigen und
zu stützen durch Recht und Gerechtigkeit, / von jetzt an bis in Ewigkeit.
Der Eifer des HERRN der Heerscharen / wird das vollbringen.*

Jes 9,1-6

ZWEITE LESUNG

*Denn die Gnade Gottes ist erschienen, um alle Menschen zu retten. Sie
erzieht uns dazu, uns von der Gottlosigkeit und den irdischen Begierden
loszusagen und besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt zu leben,
während wir auf die selige Erfüllung unserer Hoffnung warten: auf das
Erscheinen der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Retters Christus
Jesus. Er hat sich für uns hingegeben, damit er uns von aller Ungerech-
tigkeit erlöse und für sich ein auserlesenes Volk schaffe, das voll Eifer
danach strebt, das Gute zu tun.*

Tit 2,11-14

EVANGELIUM

Es geschah aber in jenen Tagen, dass Kaiser Augustus den Befehl erließ, den ganzen Erdkreis in Steuerlisten einzutragen. Diese Aufzeichnung war die erste; damals war Quirinius Statthalter von Syrien. Da ging jeder in seine Stadt, um sich eintragen zu lassen. So zog auch Josef von der Stadt Nazaret in Galiläa hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, die Betlehem heißt; denn er war aus dem Haus und Geschlecht Davids. Er wollte sich eintragen lassen mit Maria, seiner Verlobten, die ein Kind erwartete. Es geschah, als sie dort waren, da erfüllten sich die Tage, dass sie gebären sollte, und sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war.

In dieser Gegend lagerten Hirten auf freiem Feld und hielten Nachtwache bei ihrer Herde. Da trat ein Engel des Herrn zu ihnen und die Herrlichkeit des Herrn umstrahlte sie und sie fürchteten sich sehr. Der Engel sagte zu ihnen: Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteilwerden soll: Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Christus, der Herr. Und das soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt.

Und plötzlich war bei dem Engel ein großes himmlisches Heer, das Gott lobte und sprach: Ehre sei Gott in der Höhe / und Friede auf Erden / den Menschen seines Wohlgefallens.

Lk 2,1-14

In diesem Jahr, liebe Schwestern und Brüder, können wir diese Nacht nicht feiern, ohne an die Schrecken des Krieges in der Ukraine zu denken. Seit dem 24. Februar 2022 brennt das kleine, empfindliche Friedenslicht in unserem Dom, um uns diese unerhörte Verletzung sämtlicher Menschenrechte vor Augen zu halten und diese unerhörte Aggression, die globale Auswirkungen hat.

Wir ahnen, dass dieses Licht noch lange brennen wird, bis es zum Ende dieses Krieges kommt. So vieles ist in den vergangenen Monaten geschehen, auch an Folgen für unser alltägliches Leben, was vor einem Jahr noch undenkbar erschien!

Der Besuch einer großen Gruppe von ukrainischen Kindern mit ihren Müttern vor wenigen Tagen bei mir im Haus, Kinder, die in ihren Trachten wunderbare ukrainische Weihnachtslieder gesungen haben, – anrührend und bewegend, vor allem, wenn man bedenkt, dass ihre Väter im Krieg sind; erst vor drei Tagen angekommene Frauen und Kinder waren dabei –, dieser Besuch hat mich noch einmal tief erschüttert über die Grausamkeit dieses Krieges und aller Kriege dieser Welt.

Bei allen Auseinandersetzungen und Krisen hierzulande – auch innerkirchlichen – dürfen wir diese Menschen nicht vergessen, die noch viel schärfere Härte und Kälte erfahren als wir, die immer wieder ohne Strom in zerstörter Infrastruktur leben müssen.

Freilich können wir auch nicht Weihnachten feiern, ohne an alle von Krankheit, Leid und Not Betroffenen zu denken – auch in unserem Land –, besonders an die Betroffenen von sexualisierter Gewalt in der Kirche, aber auch anderswo.

Weihnachten geht es darum, dass das Fest der Menschwerdung unseres Gottes uns letztlich aus den schönen Gottesdiensten hinaus-treibt zu den Menschen in Not, für die Gott Mensch geworden ist.

Ja, es stimmt: Unsere Feiern bleiben überlebenswichtig, und wir dürfen sie nach der Hochphase der Pandemie wieder mehr genießen. Aber sie müssen uns zugleich herausfordern und ermutigen, von unserem heimischen Drinnen ins Draußen, in die Kälte menschlicher Existenz zu treten.

Das Kind von Bethlehem macht es uns ja vor. Es findet keinen Platz im bergenden Innen eines Hauses, einer Gemeinschaft, selbst nicht in der kurzen Zeit, in der man eine Herberge sucht. Es kommt zur Welt im Draußen, in einer Höhle, einem Stall, dessen Geborgenheit ganz anderer Art ist und der von vorneherein deutlich macht: Unser menschengewordener Gott ist ein Gott des Draußen mehr als ein Gott des Drinnen, der bergenden Tempel und Kirchen und Bethäuser. So wird er auch sein Leben viel im Draußen verbringen, unterwegs am See, in den Bergen, in der Wüste, in den Gassen der Städte. Dort wird er sein, unendlich mehr als in den Häusern der Menschen, wo er sich gelegentlich einlädt und feiert. Und konsequenterweise wird er auch seinen gewaltsamen Tod im Draußen erleiden, an der Schädelstätte Golgota vor der Stadt, außerhalb des Gemeinwesens, außerhalb der Gemeinschaft der Menschen, wie es die Bibel mehrfach unterstreicht.

Seinerzeit schon hatte das Volk Israel die Fleischtöpfe Ägyptens verlassen müssen, um dem Herrn draußen in der Wüste, am Berg und am Meer zu begegnen. Und die mehrfache Zerstörung des Tempels in Jerusalem, des großen, alles bergenden Hauses, führte Israel in die Fremde, ins Exil.

Deshalb werden wir dieses Kind nur finden, wenn wir es nicht nur im Dom, in den Feiern dieser Nacht und an den aufgebauten Krippen suchen, sondern mehr noch im Draußen, in der Begegnung mit den Menschen, die unsere Zuwendung besonders brauchen, die auf welche Weise auch immer ins Abseits, in die Entfremdung geraten sind. Das reicht von den Kriegsflüchtenden über die hierzulande unter die Armutsgrenze Geratenen bis hin zu den aus Kirche und Welt Emigrierten.

Weder die lange Weihnachtsmarktphase, die vielfach den wachen Ernst und die wache Zuversicht des Advents überlagert, noch die Erfahrung der wunderbaren Weihnachtskonzerte und Gottesdienste dürfen uns einlullen in eine Drinnen und ins Bleiben in unseren eigenen Kreisen, sondern wir müssen uns Kraft und Zuversicht geben lassen gerade dazu, neue Schritte nach draußen und nach vorn zu wagen zu den Menschen hin, die immer noch vom christlichen Glauben und seinen Werten, auch sogar von den christlichen Kirchen viel erwarten an Hilfe in ihren existenziellen Nöten, an Begleitung in den verschiedenen Lebenslagen und an Einsatz für den Zusammenhalt der Gesellschaft.

Im Draußen kommt Christus zur Welt. Schon bald muss er Bethlehem verlassen und in die Fremde nach Ägypten ziehen. So beschreibt es die Heilsgeschichte. Und selbst in Nazareth ist er nicht zu Hause, nicht in Kafarnaum und nicht in Jerusalem, weil er bei den Menschen zu Hause ist, für die er gekommen ist und mit denen er unterwegs ist.

Deshalb hat unser Glaube immer eine öffentliche und politische Dimension, weil er eine Anwaltschaft bedeutet für alle Menschen, besonders für die Armen und Schwachen, weil er sich einmischt,

wo Unrecht und Ungerechtigkeit grassieren. Gerade in ihrem derzeitigen großen Vertrauensverlust wird die Kirche nur wieder Fuß fassen in den Herzen der Menschen, wenn sie wirklich dient und sich nicht der Menschen bemächtigt, sondern sie ermächtigt, bestärkt und aufrichtet zu einem menschenwürdigen Leben.

Ich weiß, wie sehr Kirche all dem oft gar nicht entsprochen hat und entspricht. Ich weiß aber auch, wie viel tagtäglich im Namen unseres Glaubens, ja, im Namen der Kirche an Zuwendung geschieht, persönlich und institutionell, ehrenamtlich und hauptamtlich, aus Lebenskompetenz und aus erlernter Profession.

„Sie gebar ihren Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war.“ An nichts anderem sollen die Hirten und alle Menschen den Retter der Welt erkennen: dass er ein im Draußen geborenes Kind ist. „Das soll euch als Zeichen dienen“, verkünden die himmlischen Boten, dass dort ein Kind zu finden sei außerhalb der Herberge in einem Stall oder in einer Höhle für das Vieh. Und nur so werden sich wohl die Verheißung und der Lobpreis der Engel erfüllen: „Friede auf Erden den Menschen, die bei Gott Wohlgefallen gefunden haben, ein für alle Mal!“

Der Prophet Jesaja beschreibt das schon lange vorher als Vision des Lichtes im Land der Todesschatten und schreibt ganz konkret: „Jeder Stiefel, der dröhnend daherstampft, jeder Mantel, im Blut gewälzt, wird verbrannt, wird ein Fraß des Feuers ... Die große Herrschaft dieses Kindes und der Frieden sind ohne Ende.“

Und Paulus nennt es in der Lesung aus dem Brief an Titus die selige Erfüllung unserer Hoffnung in einer Welt, in der die Menschen besonnen, gerecht und fromm, das heißt gottbezogen, leben.

Solche Verheißungen, solche Bilder, solche Freude über die Menschwerdung eines Gottes im Draußen erhellt auch unser Drinnen, lässt uns aber nicht darin verharren, sondern treibt uns zu den Menschen, für die Gott selbst Mensch geworden ist und immer noch wird – mit uns und durch uns. Amen.

